

Sielke Salomon

»Eine städtebauliche

Wiedergutmachung«

Bauen und Wohnen

in Hamburg-Eimsbüttel



Hg. von der Galerie Morgenland

1950 – 1968

Dölling und Galitz Verlag

Sielke Salomon

**BAUEN UND WOHNEN IN HAMBURG-EIMSBÜTTEL**

**1950 – 1968**

Hg. von der Galerie Morgenland / Geschichtswerkstatt Eimsbüttel

Dölling und Galitz Verlag

41

Für Udo und Nina

Die Veröffentlichung dieses Buches wurde von der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, Referat Stadtteilkultur, gefördert.

Die Veröffentlichung der Abbildungen wurde durch das Bezirksamt Eimsbüttel gefördert.

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

**Salomon, Sielke:**

Eine »städtebauliche Wiedergutmachung« : Bauen und Wohnen in Hamburg-Eimsbüttel 1950-1968 / Sielke Salomon. Hrsg. von der Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel. - Hamburg : Dölling und Galitz, 2000  
ISBN 3-933374-77-4

**Impressum**

Umschlagabbildung vorne: Kreuzung Fruchttallee/  
Lappenbergsallee/Heussweg/Eimsbütteler Marktplatz  
in den fünfziger Jahren

Umschlagabbildungen hinten: Hochhauswohnung an  
der Fruchttallee 1960, Hinterhof an der Fruchttallee,  
Nissenhüttenlager Kaiser-Friedrich-Ufer, Balkon einer  
Genossenschaftswohnung 1956

Herausgegeben von der Galerie Morgenland, Hamburg  
© 2000 Dölling und Galitz Verlag Hamburg · München  
Ehrenbergstr. 62, 22767 Hamburg, Tel. 040/389 35 15  
Gestaltung und Herstellung: Sabine Niemann

Mitarbeit: Barbara Fischer, Hamburg

Druck: Druckhaus Köthen

1. Auflage 2000

ISBN 3-933374-77-4

- 8 Danksagung
- 12 Statt einer Einleitung: Von der Lust des Flanierens

## ERSTER TEIL

### ANNÄHERUNGEN AN DAS NEUE EIMSBÜTTEL

- 16 **Der Städtebau der Nachkriegszeit – Objektives und Subjektives zu einem sperrigen Thema**  
*Vorbild einer »urbanen Stadtbaukultur« oder Stadtteil von »beschämender Verantwortungslosigkeit«? Der Paradigmenwechsel im Städtebau · »Haben wir dafür noch nicht die Augen?« Hamburger Städtebau und Architektur der fünfziger Jahre in der Architekturgeschichtsschreibung · Das kollektive Gedächtnis der Stadt · Das Glücksversprechen der Moderne der Moderne: Die eigene Geschichte · Nach Cholera und »Feuersturm«: Eimsbüttel als Paradigma des modernen Städtebaus in Hamburg zwischen 1892 und 1968*
- 29 **»In Eimsbüttel ist es den Menschen schwer gemacht, Geschöpf zu bleiben ...« – Der Stadtteil von der Jahrhundertwende bis 1945**  
*Vom »Lustdorf« zum Großstadtquartier: Eimsbüttel vor 1914 · Ein Ort der Schul- und Wohnreformen: Eimsbüttel in den zwanziger Jahren · »... ein gewaltiges steinernes Schandmal ... auszumerzen«: Eimsbüttel in der Stadtplanung des »Dritten Reiches«*

## ZWEITER TEIL

### »EINE STÄDTEBAULICHE WIEDERGUTMACHUNG« BAUEN IN EIMSBÜTTEL 1950–1968

- 48 **Tote, Trümmer, Bunker – Bilanz des Krieges, Instandsetzungsarbeiten und Umnutzungen**
- 52 **Ohne »Korridorstraßen« und »grausige Menschenbehälter«:  
Die gegliederte, aufgelockerte und autogerechte Stadt**  
*Neue Straßen – neues Raumgefühl*
- 58 **Symbolische Akte – symbolische Bauten**  
*Politische Hygiene oder Hollywood in Eimsbüttel? Die Wiedereröffnung des Sommerbads am Kaiser-Friedrich-Ufer · Zur Schau gestellt: Bauten der Zweiten Moderne an der Schäferkampsallee · Metropolis in der Vorstadt oder Konsumparadies des kleinen Mannes: Die Kreuzung Osterstraße/Heussweg*
- 82 **Prinzipien des Wiederaufbaus**  
*Auf Deubel komm 'raus: die Herabzonung · Luftschutz und neue Ästhetik: die Blocköffnung*
- 87 **Vom »kranken« Stadtteil zum Musterexemplar des modernen Städtebaus:  
Die Wohnsiedlungen**  
*Die Neue Wohnstadt wächst: Das Erbe der zwanziger Jahre  
 Wiederaufbau im Schlankreye-Gebiet · Ein Entwurf aus den zwanziger Jahren und was daraus geworden ist: Maßstabwechsel im Straßenblock Moorkamp/Hohe Weide/  
 Gorch-Fock-Straße/Felix-Dahn-Straße · Ableger der »Urzelle«: Die Wohnanlagen der KAIFU-Genossenschaft · Die Fortsetzung des Neuen Altona*

- 98 Versöhnung von Großstadt und Gartenstadt? »Gesunde« Implantate im gründerzeitlichen und wilhelminischen Eimsbüttel  
*Die SAGA-Siedlung Sillemstraße/Methfesselstraße · Die SAGA-Siedlung Luruper Weg/Hartwig-Hesse-Straße/Högenstraße · Die SAGA-Siedlung Hellkamp/Schwenckestraße/Stellinger Weg · Die Wohnanlage Henriettenstraße 23-31 · Die NEUE HEIMAT-Siedlung Eppendorfer Weg/Goebenstraße/Tresckowstraße*
- 104 »Eine Zelle gesunder neuer Bauweise«: Neubausiedlungen um den Eimsbütteler Marktplatz  
*Die Wohnanlage Heussweg/Lappenbergsallee/Schwenckestraße/Sillemstraße · Die Wohnanlage der Schiffszimmerer-Genossenschaft Sillemstraße/Schwenckestraße · Wohnanlagen im östlichen Teil der Fruchttalée · Die Siedlung Eimsbütteler Marktplatz*
- 115 »Die Fleißarbeit hat sich doch gelohnt«: Die »Nachbarschaft« Eimsbüttel-Süd
- 130 **Ein modernisierter Stadtteil – die Aufbauleistung in Eimsbüttel**
- 132 **Gegen »Vermassungstendenzen«: Der neue Schulbau**  
*Die veränderte Eimsbütteler Schullandschaft · Ein neues goldenes Zeitalter: Die Schule Eduardstraße · Kein Mammutgebilde, sondern überschaubar: Die Schule Tornquiststraße*
- 146 **Kinderparadiese? Die neuen Spielplätze**  
*Dezentralisiert: Der Spielplatz Garbestraße · Kinderparadies oder ausgebeuteter Tagtraum: Der Oetker-Spielplatz am Eimsbütteler Marktplatz*
- 157 **Das »Wunder von Eimsbüttel«: Von den grauen Vorstadtslums zur modernen Stadt im Grünen**  
*Eine gute Wohnung für alle: Wehbers Park – »Volkserholungsstätte« und Modell der Stadt · Die Fortsetzung der Grünpolitik · »Ein alter Wunsch der Eimsbütteler Bevölkerung«: Der Unna-Park · Von der Apostelkirche zur Hoheluftbrücke: Der Eimsbütteler Grünzug · »Park statt Hinterland«: Der Grünzug im Eimsbütteler Schanzenviertel · Modernisiert und entromantisiert: Der Eimsbütteler Park am Weiher · Die Transformation des Stadtteils*
- 170 **Die Stadt in der Stadt: Das Hamburg-Haus**
- 179 **Die Kirchen im erneuerten Stadtteil**  
*Respekt ohne Anbiederung – Die Kirchen der Kaiserzeit im Kontext der Nachkriegsmoderne · Im Zeichen der Schuld? Die wiederaufgebauten und neuen Kirchen des Stadtteils · Die Bauten der freikirchlichen Gemeinden und anderer christlicher Gemeinschaften*
- 192 **Teil des »Neuen Hamburg« oder ein »freundlich aufgenährter Davidstern«?  
Die Synagoge Hohe Weide**
- 197 **Die Vielfalt der Moderne – Die neue Bauweise**  
*»... ein Spiegelbild der vielfältigen Erscheinungen des lebendigen Lebens«: Die Haustypen · »Ist der gelbe Spaltklinker nicht auch ein schönes Material?« – Die Baumaterialien – Riemchen, Mosaikfliesen und Welleternit – Die Balkone · Stichbogen und Flachdach – Der Stilpluralismus*

**DRITTER TEIL**

**WOHNEN IN EIMSBÜTTEL 1950–1968  
DIE ERINNERUNGEN DER ZEITZEUGEN**

- 210 **»Keine Verschönerung unseres Stadtbildes«: Die Eimsbütteler Nissenhüttenlager.  
Ein Exkurs**  
*»Wir waren glücklich, daß wir'n Dach über'm Kopf hatten« · »Können Nissenhütten wohnlich sein?« · »Mal 'ne Ecke für dich, mal alleine sein ..., das gab es nicht« · »Schlechtigkeiten« und Hilfe: Nachbarschaft im Lager – das Lager als Nachbarschaft · »Und so sind das sieben Jahre geworden« · »Die Beseitigung der wohnungshygienisch unerwünschten Nissenhüttenlager« · »Das war die schlimmste Zeit meines Lebens ... aber es war schön, trotzdem.« Die Folgen für die Bewohnerinnen*
  
- 221 **»Für uns war 's das Himmelreich« – Leben im sozialen Wohnungsbau von 1950–1968**  
*Hilfsbereitschaft und Wagenburgmentalität – Auf der Suche nach Zeitzeugen · Typische Geschichten? Zur Repräsentativität der Interviews · »Aber da waren die Leute ja auch noch dankbar, daß sie die Wohnungen hatten.« Das Phänomen Zufriedenheit · »Zu wohnen angefangen sind wir erst in dieser schönen Wohnung.« Die Vorgeschichte(n) · Die Vergabe der öffentlich geförderten Wohnungen · »Gott, das können wir uns doch eigentlich gar nicht leisten« · Für »die breiten Schichten des Volkes«? · »Was ist das? Der Begriff Eigentumswohnung war völlig fremd.« · »Für uns war's das Himmelreich.« Gefühle beim Einzug · »Das Wasser lief die Wände 'runter.« Pfüsch am Bau · »Es war eigentlich alles sehr gut geplant.« Schnitt und Ausstattung der Wohnungen · Zwischen Ideologie und Praxis: Die Nutzung der Küche · »Es war so: Wohnzimmer, Schlafzimmer, Kinderzimmer. Boing. Aus.« · »Zu der Zeit waren wir eigentlich modern eingerichtet.« · »Vor allen Dingen: der schöne Balkon« · »Schlicht und ergreifend« · »So großzügig und mit viel Grün baut man ja heute nicht mehr.« Die aufgelockerte Bebauung · »Komm, wir gehen den Rentnerweg.« Der Eimsbütteler Grünzug · »Eigentlich weniger genutzt«: Das Hamburg-Haus · »Jeder hat für sich allein gewurschtelt«, »Einer war für den andern da«: Die sozialen Beziehungen · »Naja, Eimsbüttel ist heute ja etwas 'runtergekommen!« · »Die mögen hier nicht wegziehen«, »Ich möcht' hier nie wieder herziehen«: Die Kinder der ersten Mietergeneration*
  
- 262 **(K)ein Stadtteil für die Designer-Hemden-Gesellschaft – eine Anstiftung zum Nachdenken**
  
- 267 **Archivalienverzeichnis**
  
- 269 **Literaturverzeichnis**
  
- 279 **Wohnanlagen und Wohngebäude der genossenschaftlichen, städtischen und gewerkschaftlichen Wohnungsbaugesellschaften sowie der Siemers-Stiftung im Stadtteil Eimsbüttel 1950–1968**
  
- 284 **Bildnachweis**
  
- 285 **Personenregister**
  
- 288 **Ortsregister**

## KINDERPARADIESE? DIE NEUEN SPIELPLÄTZE

»Die räumliche Enge des Stadtstaates Hamburg und die daraus sich ergebende hohe Wohndichte ließ in den Wohnzentren früh einen erheblichen Mangel an ausreichenden Frei- und Erholungsflächen entstehen. So ergibt sich in Hamburg der Zwang, Spielplätze für Kinder einzurichten und zu unterhalten zu einem Zeitpunkt, als in Städten mit vergleichbaren Einwohnerzahlen kaum eine Notwendigkeit bestand, auf diesem Gebiet tätig zu werden.«<sup>1</sup> Mit diesen Worten beginnt der »Bericht über die Einrichtung und den Betrieb öffentlicher Kinderspielplätze in der Freien und Hansestadt Hamburg«, den das Garten- und Friedhofsamt der Baubehörde im Januar 1957 herausgab.

Zu den Stadtteilen, in denen sich die »Spielplatznot« besonders bemerkbar machte, gehörte Eimsbüttel. Seinen ersten Spielplatz (»mit Regenschutzhalle«) erhielt das Arbeiter- und Kleinbürgerquartier erst im Jahr 1900, zu einem Zeitpunkt, als es bereits etwa 65.000 Einwohner zählte. Der Platz wurde vor der 1895 errichteten »Volksbadeanstalt« an der Hohen Weide angelegt und gehörte wie diese zu den sozialhygienischen Maßnahmen, zu denen sich die Administration nach der Choleraepidemie durchrang.<sup>2</sup> Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges folgten weitere Spielplätze oder kleine Grünanlagen an der Apostelkirche (1901–1903),<sup>3</sup> an der Einmündung der Telemannstraße in den Eidelstedter Weg (1906),<sup>4</sup> zwischen Methfesselstraße, Stellingener Weg und Lutterothstraße (heute Else-Rauch-Platz, 1910),<sup>5</sup> im Eimsbütteler Park (1910)<sup>6</sup> und nordöstlich der Eimsbütteler Brücke (1912).<sup>7</sup>

In der Weimarer Republik wurde »von allen Seiten [...] »das wertvolle Gut unseres Volkes, eine gesunde Jugend«, beschworen. Man kann geradezu von einem lebensphilosophisch aufgeladenen Sozialhygiene-Syndrom sprechen, das für das gesellschaftliche Bewußtsein (von links bis rechts) prägend war.«<sup>8</sup> Nachdem das öffentliche Grün in Hamburg jahrzehntelang vernachlässigt worden war, betrachtete die Stadt die »Grünanlagen- und Sportplatzpolitik« jetzt als »Lebensfrage« für die künftige Entwicklung der Massenwohnquartiere. Otto Linne (1869–1937),<sup>9</sup> dem Leiter des 1914 neu geschaffenen Garten- und Friedhofsamtes, gelang es, die Hansestadt bis Ende der zwanziger Jahre mit einer dichten Infrastruktur von »sozialem Grün« zu versehen, die überregional als vorbildlich galt und den ehemaligen Kölner Gartenplaner Fritz Encke 1929 zu der Würdigung veranlaßte: »Es gibt wohl keine Großstadt in Deutschland, die nicht bemüht wäre, ihre Grün-

anlagen den neuzeitlichen Bedürfnissen anzupassen. Ich kenne jedoch keine, die bei dem Ausbau ihres öffentlichen Grüns den sozialen Erfordernissen besser gerecht wird als die Stadt Hamburg.«<sup>10</sup>

Von 1914–1929 wurden 78 Kinderspielplätze neu errichtet bzw. umgestaltet. Gleichzeitig entstanden 13 Spiel- und Lagerwiesen, 42 Sandspielkästen und 15 Planschbecken. Eimsbüttel erhielt als Ersatz für den Platz an der Hohen Weide, der durch den Bau des Krankenhauses Elim in Anspruch genommen wurde, auf einem Grundstück mit alten Bäumen an der Ecke Kaiser-Friedrich-Ufer/Weidenstieg einen Kinderspielplatz mit großem »Sandstrand«; neu hinzu kam die Anlage an der Richard-Dehmel-Straße (heute Garbestraße). Die bereits bestehenden Plätze wurden nach den neuesten Erkenntnissen der Kinderspsychologie und Hygiene umgestaltet. Zur obligatorischen Ausstattung gehörten nunmehr Trinkbrunnen und »Pinkelwinkel«, die ständig beaufsichtigt wurden. Im Eimsbütteler Park stand den Jüngsten jetzt statt der kleinen Sandkiste, wie sie in der Vorkriegszeit üblich war, eine neue von derartigem Ausmaß zur Verfügung, »daß sie von einer großen Anzahl Kinder gleichzeitig benutzt werden [konnte], ohne daß der Sand sofort verbraucht und schmutzig [wurde]«.<sup>11</sup>

Die gesamte Sportfläche der Hansestadt vergrößerte sich bis 1926 gegenüber 1914 um 50%.<sup>12</sup> Eimsbüttel, das bisher nur den 1910 im Zusammenhang mit der Oberrealschule (heute Gymnasium) am Kaiser-Friedrich-Ufer sowie der ETV-Turnhalle entstandenen August-Bosse-Platz besaß,<sup>13</sup> bekam bis 1926 zwei weitere Sportplätze, den Platz zwischen Hohe Weide und Bundesstraße und den Sport- und Spielplatz zwischen Schlankreye, Gustav-Falke-, Bogen- und Liliencron- (heute Heymannstraße).<sup>14</sup> Der leicht vertieft liegende, von Stufen für Zuschauer umgebene Gustav-Falke-Platz bildet das eigentliche Zentrum des Wohngebietes und demonstriert die Bedeutung, die der Gesundheit durch körperliche Ertüchtigung und Spiel im Freien beigemessen wurde (Abb. 9). Um die Sportanlage herum gruppieren sich beeindruckende – mit Ausnahme der Helene-Lange-Schule alle in Klinker gehaltene – Bauten, der kolossale Block der Malereigesellschaft, vier Schulen, die beiden Gebäude der »Vaterstädtischen Stiftung« und ein privates blockumspannendes Wohnhaus zu einem idealen Gesamtbild des »Neuen Hamburgs« – einer Stadt der »Hygiene und sozialen Hygiene«, der Wohn- und Schulrefor-

men und dezenten bürgerlichen Glanzes. Anfang der dreißiger Jahre kam auf dem Gelände zwischen Fruchttal und Henriettenstraße der Reinmüller-Platz an der Südseite der Richtung Heussweg verlängerten Tornquiststraße hinzu.<sup>15</sup> Nach dem Plan Otto Linnes wurde auf der gegenüberliegenden Seite die Fläche für ein Pendant angelegt, die »den Schulen für kleinere Spiele zur Verfügung« stand.<sup>16</sup> Während des Zweiten Weltkriegs errichtete die HJ hier Baracken.

Nach 1945 war der Platz, der auch zum Lagern von Bunkermaterial gedient hatte, zunächst an eine Firma vermietet. Zu einem regulären zweiten Sportfeld wurde er erst 1951/52 ausgebaut.<sup>17</sup> Die übrigen Sportplätze konnten nur sukzessive wiederhergestellt werden. Der Platz an der Gustav-Falke-Straße wurde »neu aufgearbeitet« und bereits Mitte August 1951 in Betrieb genommen.<sup>18</sup> Der ETV erhielt seinen Sportplatz erst 1957 zurück – hier befand sich jahrelang ein Nissenhüttenlager.

Von den 170 Spielplätzen, die Hamburg 1939 besaß, wurden 144 im Krieg oder durch Kriegsfolgen zerstört bzw. zweckentfremdet.<sup>19</sup> Obwohl das Gartenbauamt »bereits sehr rühlig« gewesen war, sah die Situation drei Jahre nach Kriegsende immer noch recht trostlos aus – zur Wiederherstellung der meisten Plätze fehlte es bis zur Währungsreform an »Material und Arbeitskräften«. Wie in einer Denkschrift des Ausschusses zur Förderung der Jugendwohlfahrt vom Juni 1948 beklagt wurde, blieb den Kindern »in den mehr oder weniger zerstörten Stadtteilen« deshalb nichts anderes übrig, als in Trümmern und verschmutzten Feuerlöschbecken zu spielen, wo sie sich erheblichen Gefahren aussetzten. Besonders die Situation der Kinder von Ausgebombten und Flüchtlingen bereitete der Jugendbehörde Sorgen – waren sie doch in den Gärten der »Alteinwohner«, deren Sprößlinge dort immerhin einen »Tummelplatz« besaßen, »selten [...] geduldet«.<sup>20</sup>

Zu den ersten Hamburger Anlagen, die nach der Währungsreform zur Wiederinstandsetzung vorgesehen waren, gehörten die Spielplätze an der Methfesselstraße und Ottersbekallee.<sup>21</sup> Obwohl die Einwohner »auch selbst mit Hand [anlegten] und [...] den Schutt [wegräumten]«,<sup>22</sup> dauerte es ein weiteres Jahr, bis der erste der beiden eröffnet werden konnte. Am 4. Juni 1949 meldete die »Hamburger Volkszeitung«, daß am Vortage »der sehnlichste Wunsch vieler Eltern von Eimsbüttel-Nord in Erfüllung gegangen« sei: »Der Spielplatz Lutteroth-Methfesselstraße wurde bei schönstem Wetter um 10.30 Uhr durch Herrn Senator Büll den Kindern übergeben. Ein Mitglied des Beratenden Ausschusses dankte im Namen der Eimsbütteler Elternschaft und der Kinder. Eine Schar kleiner Leutchen aus einem Kindergarten trug Reigen und Frühlingslieder vor, wodurch die kleine Feier sehr nett umrahmt wurde.«<sup>23</sup> Daß sich die Arbeiten so lange hingezogen hatten, lag daran, daß ein Röhrenbunker den Platz »als ein unnützes, aber leider sehr stabiles Wrack verunzierte«. Wie das »Hamburger Echo« berichtete, war er nunmehr »nicht vom, sondern unter dem Erdboden verschwunden. Ein sanfter sonniger Hang darüber wurde mit Heidekraut, Kiefern, jungen Birken und Wacholder bepflanzt.« Daß die Tradition stark separierter »Alte-Leute-Gärten« in der Nachkriegszeit zugunsten offenerer Park- und Spielplatz-

grundrisse aufgegeben wurde, deutete sich bereits in der etwas schnoddrigen Formulierung an: »Von der Höhe aus können Oma und Opa über die Heide hinweg auf ein buntes Kindergewimmel ›drunten im Unterland« blicken.«<sup>24</sup> Im Gegensatz zu dem Bunker konnte man eine Baracke der Heilsarmee, die an der Ecke Lutterothstraße/Methfesselstraße stand, nicht verschwinden lassen. Sie erinnerte noch bis Frühjahr 1960 an die Zeiten der Zweckentfremdung von Spielplätzen.<sup>25</sup>

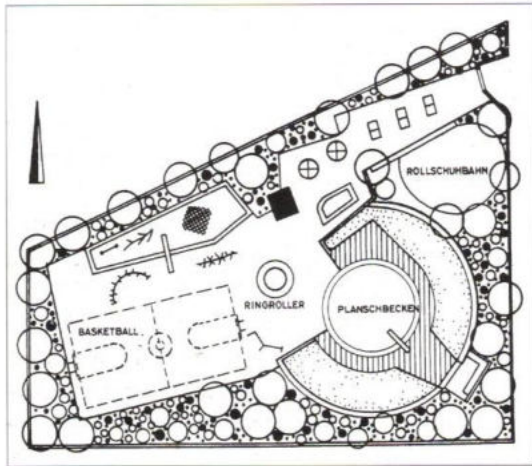
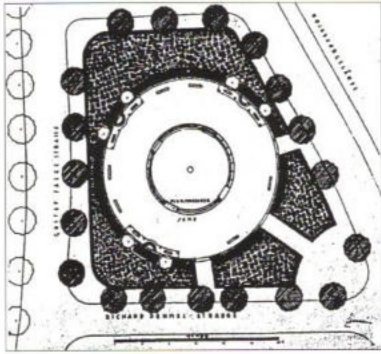
Am 21. Oktober 1953 präsentierte das sozialdemokratische Presseorgan stolz eine Statistik, nach der die Hansestadt den Spielplatzbestand von 1939 bereits um 20 Exemplare übertroffen hatte. Aufgemacht war der Artikel mit einem großen Foto von dem ehemaligen Schulgrundstück zwischen Grund-, Methfessel-, Sillemstraße und Lappenbergsallee. Zweimal in der Woche diente der gepflasterte Platz als Markt, doch an den übrigen Tagen gehörte er »der Eimsbütteler Jugend für ihr noch unbeschwertes Spiel«. Wie die Abbildung zeigt, wurde die kahle Fläche intensiv zum Rollschuh- und Rollerfahren genutzt: »Bessere Rollbahnen«, so die Lyrik der Zeitung, könne »man sich gar nicht vorstellen«.<sup>26</sup> Ein Jahr später erwähnte der »Hamburger Anzeiger« die Anlage als Beispiel dafür, daß sich »bei einigem guten Willen der zuständigen Stellen [...] manches zur Überbrückung der Spielplatznot in Hamburg tun« ließ. Zwar handele es sich hier »um eine Übergangslösung – aber zunächst einmal« seien »die Kinder vor der Verkehrsbedrohung der Straßen geborgen«.<sup>27</sup>

Seit 1952 ging »man in Hamburg [...] einen besonders praktischen Weg zur Schaffung billiger Spielgelegenheiten«, indem man »sogenannte Spielstraßen« einrichtete.<sup>28</sup> Auf Bitte der Baubehörde wurde im Frühjahr 1953 auch im Bezirk Eimsbüttel geprüft, welche Straßen für eine Sperrung des Durchgangsverkehrs geeignet waren.<sup>29</sup> Dabei war vor allem an die Bedürfnisse der größeren Kinder gedacht. Voraussetzung war »eine glatte Fahrbahndecke«. In Eimsbüttel erfüllten folgende Straßenabschnitte die Auswahlkriterien: Kaiser-Friedrich-Ufer zwischen Bogenstraße und Heymannstraße, Eschenstieg zwischen Meißnerstraße und Weidenstieg, Meißnerstraße von Eschenstieg bis Eppendorfer Weg, Marthastraße zwischen Bellealliancestraße und Margarethenstraße, Schwenckestraße von Lutterothstraße bis Eidelstedter Weg sowie die Clasingstraße.<sup>30</sup> Bis 1959 dienten noch vier davon als Spielplatzersatz. Als letzte blieb die Marthastraße übrig.<sup>31</sup> Unumstritten waren diese Einrichtungen damals so wenig wie heute. So wurde denn auch schon 1953 im Bezirksausschuß eingewendet, daß die Straßen »nun einmal dem Verkehr [gehörten]« und »die Anlieger d. vorgesehenen Spielstraßen [...] erklären [könnten], daß durch das Lärmen und Toben ihre Ruhe gestört« werde.<sup>32</sup>

Zwar gab es in den neuen Siedlungen der genossenschaftlichen und kommunalen Wohnungsbausellschaften meist Sandkisten für Kleinkinder, manchmal sogar, wie z.B. in der Wohnanlage der Schiffszimmerer-Genossenschaft an der Sillemstraße, Klettergerüste und Wippen (Abb. 172), doch »zu Beginn der 1950er Jahre stellten Kinderspielplätze noch längst keine Selbstverständlichkeit dar«.<sup>33</sup> Erst die 1960 veröffentlichte Musterbauordnung verlangte, daß bei »der Errichtung von Gebäuden mit mehr



Abb. 99 Kinderspielplatz Gustav-Falke-Straße/ Garbestraße (früher Richard-Dehmel-Straße). Oben der Entwurf von Otto Linne aus den zwanziger Jahren, unten der Plan des modernisierten Platzes von 1957.



als drei Wohnungen [...] auf dem Baugrundstück ein Spielplatz für Kinder anzulegen« sei, auf dessen Errichtung freilich verzichtet werden konnte, »wenn in unmittelbarer Nähe eine Gemeinschaftsanlage geschaffen wurde oder vorhanden war.«<sup>34</sup> So blieb der Spielplatzbau das ganze Jahrzehnt über primär eine öffentliche Bauaufgabe. Nach einer Aufstellung des Garten- und Friedhofsamtes gab es im April 1956 in Eimsbüttel 12 Spielplätze: Lutterothstraße (bei der Stephanuskirche), Methfesselstraße, Eidelstedter Weg, Bei der Apostelkirche, Grundstraße, Unna-Park, Am Weiher, Wehbers Park I und II, Eimsbütteler Brücke (Bismarckstraße), Garbestraße (Richard-Dehmel-Platz) und Heymannstraße/Gustav-Falke-Straße.<sup>35</sup>

Zu spektakuläreren neuen Anlagen kam es erst Mitte der fünfziger Jahre. Am 21. Dezember 1956 wurde an der Bellealliancestraße der erste Spielplatz im Eimsbütteler Teil des Schanzenviertels eingeweiht.<sup>36</sup> Er war vom Hamburger Fußball-Verband »aus Totomitteln finanziert« worden, was symbolisch in einem Klettergerüst zum Ausdruck kam, »das wie ein großer Fußball [aussah]«.

Wie die »Eimsbütteler Blätter« lobten, hatte man »endlich etwas getan, um spielende Kinder von der Straße wegzubringen«. Nach Aussage des Lokalblattes war das Projekt »gerade an dieser Stelle, wo noch viele Schlitzbauten mit finsternen Hinterhöfen anzutreffen« seien, »sehr

zu begrüßen.«<sup>37</sup> In den Jahren 1958/59 entstanden ein Kleinkinderspielplatz an der Wiesenstraße sowie weitere Anlagen am Langenfelder Damm, am Eschenstieg und Eidelstedter Weg, letztere mit einem Planschbecken.<sup>38</sup> Bereits 1953 war angeregt worden, auf Trümmergrundstücken von Voigtstraße und Lastropsweg Spielflächen anzulegen.<sup>39</sup> Diese Projekte konkretisierten sich freilich erst 1959.<sup>40</sup> Bis Mitte des nächsten Jahrzehnts kamen die Spielplätze Hellkamp 59-67, Sillemstraße 78-82<sup>41</sup> und Telemannstraße 34-44 hinzu.<sup>42</sup> 1966 wurde zwischen Schlump und Koopstraße »der 50. neue Spielplatz im Bezirk Eimsbüttel« angelegt. Als Attraktion erhielt er das noch heute vorhandene Kletterschiff aus Stahlrohr.<sup>43</sup>

### Dezentralisiert: Der Spielplatz Garbestraße

Im Dezember 1949 wäre Otto Linne, der erste Leiter des Hamburger Garten- und Friedhofsamtes, 80 Jahre alt geworden. Oberbaurat Bäume würdigte das Werk seines Vorgängers in einem Vortrag vor der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege und nahm das Datum zum Anlaß, um zu betonen, daß die Grünpolitik der Hansestadt im Sinne ihres Urhebers fortgesetzt werde. Unter der Überschrift »Otto Linne wirkt schöpferisch weiter«, erinnerte die »Hamburger Freie Presse« am 15. Dezember 1949 die Bewohner der Hansestadt daran, was der einstige Baudirektor für sie getan hatte: »Er [...] hätte verdient, daß man ihn [...] mit einem Fackelzug geehrt hätte. Alle Großstädter, unsere Jugend, ja, selbst die Kleinsten hätten dabei nicht fehlen dürfen, denn ihm verdankt Hamburg einen großen Teil seiner Grünanlagen, seiner Kinderspielplätze und Planschbecken. [...] Unendlich viel dieser schöpferischen Arbeit fiel dem letzten Kriege zum Opfer. Doch dem, der sehenden Auges durch unsere Stadt geht, offenbart sich allorts, daß der gute Geist Otto Linnens noch heute lebendig ist, da unzählige Hände an der Beseitigung der Wunden wirken. So sollen beispielsweise die Planschbecken am Dulsberg und in Webers [sic!] Park schon im kommenden Jahr wieder zugänglich sein, und bis zum Jahre 1952 hofft man, alle Anlagen wieder friedensmäßig hergerichtet zu haben.«<sup>44</sup>

Ein weiteres Werk Otto Linnens, der kleine Spielplatz zwischen Gustav-Falke-Straße, U-Bahn-Trasse und Garbestraße (früher Richard-Dehmel-Straße) von 1926, hatte bereits bei seiner Entstehung das Entzücken der Presse erregt.<sup>45</sup> Auch in der Fachwelt war er als besonders »eindrucksvoll« gewürdigt worden (Abb. 99).<sup>46</sup> Wie die Parks dieser Epoche beruhte die Anlage auf einer architektonischen Konzeption. Um ein waagerechtes Spielfeld zu schaffen, wurde das stark abfallende Gelände von einer hohen Ziegelmauer umgeben, die auch zur Abstützung diente. Da das ungünstig geschnittene Grundstück eine »grüne Umrahmung« erhielt, war es möglich, die eigentliche Spielfläche in »einer guten Form« zu gestalten. Inmitten der von Bäumen umgebenen »grünen Insel« bildete sie eine Art Zentralarchitektur. Um ein rundes Wasserbecken mit einem skulpturalen Wasserspeier in Form einer Blüte schlossen sich in konzentrischen Ringen ein Sandstreifen, eine Gruppe von weißen Bänken und eine 2,5 m

hohe Umfassungsmauer, in die drei offene Brunnenhallen integriert waren. Die Anlage war dem Hygiene- und Körperkult der zwanziger Jahre geweiht und stellte gewissermaßen ein Baptisterium dar, in dem die junge Generation der »neuen Wohnstadt Hamburg« das Taufversprechen für eine glückliche Zukunft empfing.

Wie Zeitzeugen berichten, fand der Platz jedoch nicht bei allen Nutzern Anklang – offensichtlich hatte er zumindest größeren Kindern zu wenig zu bieten. In den fünfziger Jahren bedurfte es erst recht stärkerer Reize, um die Heranwachsenden hierher zu locken. So wurde das einstige Vorzeigeobjekt des Eimsbütteler Reformviertels zu einer neuen Attraktion herausgeputzt. Der wiedereröffnete Platz, den die Kinder Ostern 1957 in Gebrauch nehmen konnten, hatte mit dem Linnischen Entwurf nicht mehr viel zu.<sup>47</sup> Der Plan aus den zwanziger Jahren war vielmehr der Ästhetik der fünfziger Jahre angepaßt und sozusagen »entideologisiert« worden (**Abb. 99 unten**). Wie im Städtebau allgemein wurden auch bei Spielplätzen zentralisierende und symmetrische Tendenzen ebenso vermieden wie eine pathetische Aufladung mit »Bedeutung«.

Durch eine Vergrößerung des Grundstücks auf etwa 200 qm, die durch die Aufhebung eines Teils der Garbestraße und die Hinzunahme zweier Gartenparzellen ermöglicht worden war,<sup>48</sup> rückte das Planschbecken automatisch aus der Mitte. Darüber hinaus war seine geschlossene Architektur zugunsten einer offenen Konfiguration aufgegeben, deren Begrenzung nur noch von einer 45 cm hohen hellgelb verklünnerten Fassung angedeutet wurde. Zur optischen Dezentralisierung trug außerdem bei, daß aus der runden Anlage ein breites Segment für den Zugang herausgeschnitten und das Bassin von einer Pflasterung mit unregelmäßiger Kontur umgeben war, die die Wirkung der Kreisform konterkarierte. Das Wasserbassin, mit seiner Fassung aus Sand ursprünglich einzige Attraktion des Platzes und hauptsächlich für kleine Kinder geeignet, hatte seine zentrale Bedeutung auch deshalb verloren, weil es jetzt Freizeitangebote für verschiedene Altersgruppen gab. So befanden sich auf dem neuen Platz ein Feld für Ballspiele und eine Rollschuhbahn. Entlang der U-Bahn-Trasse waren in zwangloser Gruppierung Tischtennisplatten, Karussells und, auf einer Sandfläche, Reck, Kletterbaum und -gerät aufgestellt. Im mittleren Bereich ergänzten ein Hangelhalbkreis, ein Mehrzweckgerät, ein Ringroller, eine Ballwand sowie eine Kleinkindersandkiste die Ausstattung.<sup>49</sup>

Zur »Entarchitektonisierung« des Platzes gehörte auch die Einführung eines Bodenmaterials, das auf die Umformung der Stadt nach den Bedürfnissen des Verkehrs hinweist: Ebenso wie die Umfassung des Planschbeckens erhielt die Spielfläche einen Belag aus Kaltasphalt. Die unregelmäßigen Grün-, Asphalt- und Sandflächen überschritten einander wie in einer Collage, und nach dem gleichen Prinzip waren die Geräte scheinbar zufällig gestaffelt, um aus den unterschiedlichen Perspektiven immer wieder ein neues Bild zu ergeben.

### Kinderparadies oder ausgebeuteter Tagtraum: Der Oetker-Spielplatz am Eimsbütteler Marktplatz

Bei der Neu- und Umgestaltung von Spielplätzen spielte der sozialhygienische bzw. -fürsorgerische Gedanke nach wie vor eine Rolle. So sollte, wie es in einer von der Baubehörde herausgegebenen Publikation von 1957 hieß, die »freiwillig und freudig ausgeführte sportlich-spielerische Betätigung auf den Spielplätzen [...] fehlerhafte Entwicklungen des kindlichen Körpers [...] korrigieren«. Die neuen Anlagen hatten jedoch auch »eine wichtige Erziehungsfunktion zu erfüllen«. Mit Sorge wurden »Fehlentwicklungen im Verhalten von Kindern und Jugendlichen« wie »mangelnde Initiative, Hang zum Schausport, zu Schundliteratur und schlechten Filmen als Ersatz für den verhinderten aktiven Betätigungsdrang, ja Randaliersucht«, sowie die Zunahme jugendlicher Kriminalität beobachtet. Die Herausbildung »negativer Merkmale« ließ sich nach Auffassung von Psychologen und Planern verhindern, wenn die jungen Menschen spürten, daß ihre Interessen berücksichtigt wurden.<sup>50</sup> Reflexionen dieser Art wurden jedoch immer stärker durch ein Kardinalproblem des modernen Städtebaus überlagert.

Wie sich im Laufe der fünfziger Jahre zeigte, erwiesen sich die Kinder in der schönen neuen Welt der geplanten Stadt zunehmend als Störfaktor. Hatten sie in den Straßen und Wohn- und Gewerbehöfen der zerstörten Gründerzeitquartiere noch eine vielfältige Erlebniswelt gefunden, stießen sie in den aufgeräumten und sterilen Neubauvierteln nur auf Verbote. Zwar wurden die allgegenwärtigen Tafeln, die Kindern das Spielen auf Rasen, Hof, Flur und im Treppenhaus untersagten, zuweilen kritisch kommentiert – so hieß es etwa 1954 in dem Organ der Neuen Heimat »[...] wir fragen uns, wo kann ein richtiger Junge (!) da noch etwas unternehmen?« Aus der Erkenntnis: »Wo so viel verboten wird, muß etwas nicht in Ordnung sein«, leitete die Autorin jedoch die Forderung ab, die »Planung so zu lenken, daß auch unsere Kinder ihren eigenen Lebensraum haben, damit sie nicht genötigt sind, unseren Erwachsenenraum mit seiner Ruhe und Ordnung, Sauberkeit und Rücksichtnahme durch ihre Vitalität und ihren Lebensdrang zu stören. Genau wie Familien, die, wenn sie über die ärgste Existenznot hinaus sind, ihr Kinderzimmer haben, sollten Städte und Wohnbezirke ein Kinderland schaffen, oder in ihre Planung einbauen.«<sup>51</sup>

Die Bedürfnisse der Kinder kollidierten mit dem Wunsch der Erwachsenen nach grenzenloser Mobilität, der sich in der ständig wachsenden Autozahlen ausdrückte. Da gleichzeitig die Unfälle dramatisch zunahmen, kam der Abwehr der Gefahren, die sich aus dem Straßenverkehr für Kinder und Jugendliche in der Großstadt ergaben, die größte Bedeutung zu. Während die Stadt Spielplätzen ursprünglich eine offensive Funktion bei der Förderung der Volksgesundheit zugewiesen hatte, sah sie sich jetzt eher in der Defensive. Was Planer, Politiker, Pädagogen und Eltern gleichermaßen bewegte, faßte das »Hamburger Abendblatt« in der Überschrift eines Artikels vom 17. November 1955 zusammen: »Kinder haben Anspruch auf gefahrlose Spielplätze. Auf den Straßen lauert der Tod«. In dem ein Jahr zuvor erschienen Aufsatz hatte die Neue

Heimat unter dem Titel »Ein Sektor des Lebens vergass der Städtebau« auf die Versäumnisse der Stadtplaner hingewiesen und die Forderung nach mehr Spielplätzen mit erschreckenden Zitaten aus den Hamburger Polizeiberichten untermauert: 1953 waren 1.073 Verkehrsunfälle von Kindern registriert worden, 17 davon mit tödlichem Ausgang, im ersten Halbjahr 1954 hatten bei 562 gemeldeten Unfällen bereits 21 Kinder ihr Leben verloren.<sup>52</sup>

Die Antwort der Planer auf die Frage, wie die Fixierung der Erwachsenen auf das Auto mit dem Spieltrieb der Kinder kompatibel zu machen sei, hieß »verkehrsgerechte Stadt«, wobei dieses später vielgescholtene Konzept von seinen Urhebern primär als menschengerechte Stadt verstanden wurde. Diese war, so das inzwischen zur Doktrin gewordene Credo der modernen Stadtplanung seit dem Ende der zwanziger Jahre, am besten durch eine »Entflechtung« der verschiedenen Funktionen der Stadt zu erreichen. Um jeweils einen reibungslosen Ablauf zu garantieren, sollten die Bereiche Wohnen, Arbeiten, Verkehr und Erholen voneinander getrennt werden.

Einem solchen Konzept konnten sich Erwachsene aus Einsicht unterwerfen, die Kinder dagegen waren dieser fordristischen Logik gegenüber resistenter und unterliefen sie aus vitalem Interesse permanent. Magisch angezogen von Schmutz, Chaos und Vielfalt, stets auf der Jagd nach Abenteuern, widerlegten sie mit ihrem natürlichen Verhalten Punkt für Punkt die idée fixe von einer wissenschaftlich planbaren Welt. Da dies Architekten und Politikern gleichermaßen bewußt war, entschieden sie sich für die Strategie der Separierung und Ersatzbefriedigung. Eine eigens für sie geschaffene Kunstwelt, die besser und attraktiver war als die echte, sollte die Kinder von der Realität ablenken und sie den Verlust authentischer Erfahrungen vergessen machen.

Idealtypisch verwirklicht war dieser Gedanke in dem spektakulärsten Spielplatzprojekt für den Stadtteil aus der Wiederaufbauperiode, einem »Kinderparadies«, das in dem Bogen zwischen Eimsbütteler Marktplatz und Sandweg, wo sich bereits in der NS-Zeit ein Indianerspielplatz befunden hatte, geschaffen wurde und zusammen mit der Schule Eduardstraße das Gemeinschaftszentrum der Siedlung Eimsbüttel-Süd bilden sollte. Gedacht war es als Spielgelegenheit für die ca. 2.200 Kinder aller Alterstufen aus dem Wohngebiet zwischen Langenfelder Damm, Lappenbergsallee, Kieler Straße und Eppendorfer Weg bzw. der späteren Durchbruchstraße Doormannsweg.<sup>53</sup>

Die Anlage, angeblich der modernste und »größte Kinderspielplatz Europas«,<sup>54</sup> wurde am 1. August 1958, ein Jahr nach dem Einzug der Schule Eduardstraße in ihr umgebautes Haus, eingeweiht.<sup>55</sup> Angesichts des nach wie vor herrschenden Mangels nimmt es nicht wunder, daß die Einweihung als politisches Ereignis gefeiert wurde. Seine Bedeutung kam darin zum Ausdruck, daß es für die Öffentlichkeit den gleichen Stellenwert besaß wie das einen Tag zuvor gefeierte Richtfest für das Auditorium maximum der Universität.<sup>56</sup>

Nachdem Bezirksamtsleiter Dr. Harald Sieg als »Haus-herr« die anwesende Prominenz begrüßt hatte, ergriffen diejenigen das Wort, denen das Zustandekommen des Projektes zu verdanken war, hatten doch die öffentlichen

Mittel nur für das Grundstück, den Ausbau des Platzes und den kleinsten Teil der Spielgeräte gereicht. Da die Öffentlichkeit »der verständnisvollen Hilfe der Wirtschaft« für »ihre vorbildliche Ausgestaltung« des Platzes besonderen Dank schuldete, erfolgte die Übergabe des »Oetker-Kinderspielheims« »durch Herrn Rudolf August Oetker« an erster Stelle. Die Initiative für die Einrichtung dieses Spielplatzes kam von privater Seite, und deshalb hielt zunächst Charlotte Fera eine Ansprache. Die CDU-Bürgerschafts-abgeordnete war Vorsitzende der Aktionsgemeinschaft für die Wohlfahrt der Jugend in Hamburg e.V. »Gesunde Jugend«, die sich in der Hansestadt gemeinsam mit der »Aktion Kinderparadies e.V.« für den Bau von Kinderspielplätzen und Spielheimen einsetzte. Vierter Punkt des Programms war dann die Eröffnung durch die Vertreterin der Stadt, »Frau Senator Paula Karpinski«.<sup>57</sup>

Im Zentrum der Reden stand die Aussage, daß der Spielplatz in der Absicht entstanden war, die Kinder vor den Gefahren der Großstadt im allgemeinen und des Straßenverkehrs im besonderen zu bewahren. In der Broschüre, die das Bezirksamt anläßlich der Einweihung herausgegeben hatte, war der Gedanke jedoch so formuliert, als ob die Verkehrsteilnehmer vor den unberechenbaren Kindern geschützt werden müßten: »Allein im Jahre 1957 wurden 832 Verkehrsunfälle durch Kinder verursacht, davon sind 222 durch das Spielen der Kinder im Verkehrsraum entstanden.«<sup>58</sup> So wurde die außergewöhnlich gute Ausstattung der Anlage folgendermaßen begründet: »Die Erfahrungen haben gezeigt, daß es nicht genügt, den Großstadtkindern einen freien Platz zu überlassen und zu erwarten, daß sie sich »nach Herzenslust tummeln«; vielmehr übt der moderne Großstadtverkehr eine erhebliche Anziehungskraft auf die Phantasie des Kindes aus. Ein moderner Spielplatz kann daher seine Aufgabe nur erfüllen, wenn er mit diesen Verlockungen in eine aussichtsreiche Konkurrenz zu treten vermag. So finden wir in den Einrichtungen und Spielgeräten des Platzes Elemente aus der Welt der Erwachsenen wieder: die Rennbahn, den Feuerwehrturm, die Eisenbahn – Dinge, die das Kind in ihrer Wirklichkeit kennt und bewundert und zu denen es hier in ungefährlicher und angepaßter Form Zugang erhält.«<sup>59</sup>

Nach diesem Konzept war auf der Basis eines Entwurfes von Werner Kruspe<sup>60</sup> ein »perfekter« Spielplatz« entstanden, der offenkundig skandinavische, vor allem wohl schwedische Anregungen aufgegriffen hatte. (Abb. 102)<sup>61</sup> Das »Kinderparadies« nimmt eine Fläche von fast 10.000 qm ein und wird durch den Fußweg, der vom Eimsbütteler Marktplatz zur Schule Eduardstraße führt, in zwei Bereiche geteilt. Auf der Westseite befindet sich die Zone für Kleinkinder mit dem etwas vertieften, z.T. von einer Pergola eingefassten Planschbeckenbereich, auf der Ostseite der Platz für die Größeren. Beide Teile sind von Grünanlagen eingefasst und werden über eine 300 m lange Rollerbahn miteinander verbunden, die in Form einer Acht angelegt ist. Da sie den Fußweg über eine 3,50 m hohe elegant geschwungene Betonbrücke überquert, ermöglicht sie den Kindern ein Fahrerlebnis mit Steigung und Gefälle. Wie eine echte Straße war die »Avus-Bahn« ursprünglich asphaltiert und mit Verkehrszeichen versehen (Abb. 101). So hatten die zukünftigen AutofahrerInnen in dieser Miniatur-

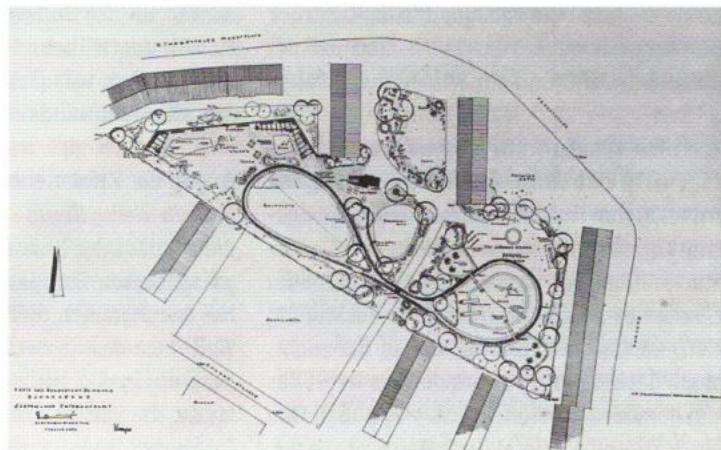
Abb. 100 Eimsbüttels »Kinderparadies«, angeblich der »größte Kinderspielplatz Europas«, eingeweiht am 1. August 1958.



Abb. 101 Modell und Vorbild zugleich: Die 300 m lange Rollerbahn ist in Form einer Acht angelegt und überquert mit einer 3,50 m hohen Brücke den Fußweg vom Eimsbütteler Marktplatz zur Eduardstraße.



Abb. 102 Kinderspielplatz Eimsbütteler Marktplatz (»Oetker-Spielplatz«), Plan von Werner Kruspe.



ausgabe der schönen neuen Welt teil am Lebensgefühl der fünfziger Jahre und bekamen einen Vorgeschmack der Erfahrung, daß Freiheit in erster Linie Freizügigkeit war. Wer sich hier dem Geschwindigkeitsrausch hingab, nahm nach offizieller Lesart freilich an einer Verkehrserziehung teil.

Im Jahr 1961 wurde die Eimsbütteler Errungenschaft in den »Hamburger Schriften zum Bau-, Wohnungs- und Siedlungswesen« spiegelbildlich zu ihrer realen Erscheinungsform als Modell für die »echte« Welt gepriesen: »Fußweg und Rollerbahn kreuzen sich auf dem Kinderspielplatz am Eimsbütteler Marktplatz. Bei dieser einzigartigen Anlage in Hamburg wurde der Verkehr von Fußgängern und rollenden Kindern entflochten, ohne daß es dabei um Tod oder Leben ging. Lustig ist es auch, zu beobachten, mit welchem Eifer und Nachdruck die kleinen Fahrer ihr Recht gegen jeden Fußgänger verteidigen, der es wagt, »ihre Fahrbahn« oder gar »ihre Brücke« zu betreten. Jedenfalls sind auf diesem Spielplatz die Rechte klar geschieden und jede Partei so wenig beeinträchtigt, wie man es für den Verkehr im ganzen Stadtgebiet nur wünschen kann.«<sup>62</sup>

Das westliche Oval der Bahn umschloß eine Spielwiese, das östliche eine Sandfläche mit einer großen und kleineren Rutsche und dem »Feuerwehrturm« (Abb. 100). In dem zum Sandweg gelegenen Platzteil gab es eine Rollschuhbahn und zahlreiche »neuartige Klettergeräte«. Vor allem die pilz-, knäuel- und spindelförmigen Gebilde in »filigraner Stahlröhrenkonstruktion«<sup>63</sup> wirkten wie abstrakte Plastiken. Sie machten aus dem Spielplatz gewissermaßen einen Skulpturenpark, unterstrichen seine Modernität und verliehen ihm ein internationales Flair.<sup>64</sup> Kindern künstlerisch gestaltete Formen anzubieten, die für Interpretationen offen waren, verstanden die Schöpfer westdeutscher Spielplätze der Nachkriegszeit als Ausdruck des Respektes vor den kreativen Bedürfnissen und Fähigkeiten junger Menschen: »Das Kind sehnt sich nach Freiheit für seine Phantasie. Die modernen Pädagogen schenken sie ihm in Verein mit Gartenarchitekten und bildenden Künstlern. Wieviel Können und artistischer Wille gehört doch dazu, für die festliegenden Zwecke wie Klettern, Schwingen, Schaukeln immer neue Geräteformen zu erfinden! Man muß die Einfälle derjenigen bewundern, die die symmetrischen Klettergerüste von einst durch die bizarren Äste der Kletterbäume und die filigranen Schlingen, Bogen und Verschneidungen avantgardistischer Drahtgespinste ersetzen.« Im modernen Spielplatz Westdeutschlands sollte nicht nur eine freiheitliche Pädagogik zum Ausdruck kommen, die sich explizit gegen das »böse Beispiel der Rückkehr zum Erziehungsdrill und zur Wissenanstopfung« im kommunistischen »Osten« richtete, sondern die Idee der westlichen Freiheit schlechthin. Im Zeitalter des Kalten Krieges wurde nicht nur den abstrakten Kunstwerken generell, sondern auch den ihr nachempfundenen Spielgeräten eine antitotalitäre Qualität beigemessen: »Da die Lust an der Formveränderung nun einmal immanent im Menschen liegt, so ist es sinnlos, ihn an ihrer Betätigung hindern zu wollen – auch die Tyrannis vermag das nicht, sosehr sie sich auch darum bemüht – sondern es heißt das Los des Menschen geradezu zu erleichtern, wenn man ihm ein Mittel in die Hand gibt, diese Veränderungen unter

geringeren Erschütterungen als bisher zu bewältigen. Eines dieser Mittel ist eine entsprechende Jugenderziehung. Ein abstrakt gehaltener Spielgegenstand fördert die Beschäftigung mit der Form, weil er sich zu jedem gewünschten Ding verwandeln kann.«<sup>65</sup>

Die meisten dieser Objekte sind heute verschwunden. Am besten hat sich der ursprüngliche Charakter des Spielplatzes in der intimeren Anlage für Kleinkinder erhalten. Relikte der fünfziger Jahre sind das Planschbecken, das in eine gepflasterte Fläche mit unregelmäßiger Kontur eingelassen ist und als stilisierter Fisch eine seiner Funktion angemessene Variante der beliebten Nierenform darstellt, sowie die in den Primärfarben Rot, Gelb und Blau gestrichene Eisenbahn. Es ist zu wünschen, daß dieses zierliche Gebilde aus dünnen gebogenen Stahlstangen nicht der aktuellen Meinung zum Opfer fällt, nur »natürliche« Materialien seien kindgerecht.<sup>66</sup>

Den »Mittelpunkt des Platzes« bildet das Spielplatzheim (Abb. 101). Nach Auffassung der Planer und Pädagogen konnte sich die »die Aufgabe eines modernen Kinderspielplatzes [...] nicht darin erschöpfen, die Möglichkeit zum Spiel im Freien zu geben. Bei ungünstigen Witterungsverhältnissen würden sonst die Straße oder der Torweg dieser Einrichtung zum Schutz der Kinder wieder überlegen sein. So tritt als natürliche Ergänzung das Spielplatzheim zu den Anlagen des Platzes hinzu.«<sup>67</sup>

Das Oetker-Heim besaß ursprünglich weiß geschlämmtes Mauerwerk und bestand aus zwei versetzt zueinander angeordneten eingeschossigen Pavillonbauten, einem von einem Pultdach gedeckten langgestreckten, an der Südseite verglasten Bauteil mit zwei Aufenthaltsräumen von 23 und 45 qm, die durch eine zusammenlegbare Tür vereinigt werden konnten, einer Eingangshalle, Garderobe und Toiletten, sowie einer 90 qm großen, an drei Seiten geschlossenen und mit einem sehr flach geneigten Satteldach versehenen Tischtennishalle, die damit an der Südostecke durch eine zum Spielplatz hin offene, überdachte Terrasse verbunden war.<sup>68</sup> 1963/64 wurden an der Nordostseite zwischen den beiden Gebäudeteilen ein Aufenthaltsraum und eine Personaltoilette angebaut,<sup>69</sup> so daß eine winkelförmige Anlage entstand. Heute wirkt der ursprünglich sehr zierliche Bau kompakter, weil die dem Fußweg zugewandte Ostseite der Halle zugemauert worden ist und die Außenwände einen hellblauen Anstrich bekommen haben.

Erhalten ist der Wandschmuck, der in den sechziger Jahren an der Südwand der Halle angebracht wurde, ein Mosaik von Wilhelm Heiner mit einer Darstellung der fünf Erdteile (Abb. 103).<sup>70</sup> Auf der einstmaligen weißen Fläche, einer Art »Kinoleinwand« wie beim Haus des Sports, konnte es freilich eine viel stärkere Wirkung entfalten. Vor den Augen der Kinder entrollte sich ein farbiges Panorama der ganzen Welt. Wie die Vertreter Australiens und Amerikas, die sich auf der linken Seite aufgebaut haben, und die Repräsentanten Europas, Asiens und Afrikas, die von rechts her dazukommen, waren sie eingeladen, sich am Rande des Weltenmeeres zu versammeln, um die Schiffe zu bestaunen, die in der Mitte des Ozeans kreuzen. Ein klassisches Motiv, die Personifikationen der Kontinente, das z.B. häufig zu den Bildprogrammen absolutistischer Schloßbauten

gehört, wurde hier adaptiert, um den künftigen Konsumenten eine Vorstellung von dem weltumspannenden Oetker-Imperium zu geben – handelte es sich doch bei dem Schiff im Vordergrund um eines der kombinierten Fracht- und Passagierschiffe aus der »Cap«-Reihe, die seit Anfang der sechziger Jahren für die zum Oetker-Konzern gehörende Reederei Hamburg-Süd fuhren und als »weiße Schwäne des Südatlantik« bekannt wurden.<sup>71</sup> Beim täglichen Passieren dieses Bildes verinnerlichteten die Kinder nicht nur eine Vorstellung davon, was in der Terminologie der Erwachsenen »Wirtschaftswunder« hieß, sondern sie nahmen eine wesentliche Facette des Bildes in sich auf, das die bundesrepublikanische Gesellschaft von sich selbst entwarf. In der Offenheit nach außen ging der Internationalismus des Kapitals mit dem Selbstverständnis der Handels- und Hafenstadt Hamburg eine zeitspezifische Verbindung ein. Das »Tor zur Welt«, einst Ausgangspunkt imperialer Welteroberung, wurde jetzt als Garant der Völkerzusammenführung und -verständigung präsentiert. Die Kinder einer Generation, die noch weitgehend ohne Fernsehen aufwuchs, empfingen von dem Wandschmuck des Spielplatzheims die Botschaft, daß ihnen die Welt offenstand.

Mit dem Mosaik wurde zunächst ein Fernweh bedient, von dem die Erwachsenen befallen waren und das sich in der zunehmenden Beliebtheit von Auslandsreisen niederschlug. Wie Schildt nachgewiesen hat, »entfaltete sich der meist mit den 50er Jahren assoziativ verbundene Auslandsreiseboom« erst nach 1960. Bis dahin war der »Massenansturm« deutscher Touristen »auf die sonnigen Geste Südeuropas« erheblich geringer als gemeinhin angenommen. »Der Anteil derjenigen, die eine Urlaubsreise ins Ausland unternahmen, betrug in der Bevölkerung der Bundesrepublik Ende der 50er Jahre etwa ein Zehntel, unter allen Urlaubsreisenden etwa ein Drittel.« Bezogen auf den Zeitraum von 1928–1956 war jedoch bei den Auslandsreisen eine Wachstumsrate von 372% zu verzeichnen. 1960 reisten erst 9% der Bevölkerung ins Ausland, 1966 bereits 20%, »und 1968 gab es erstmals mehr Auslands- als inländische Reisen.«<sup>72</sup>

Tatsächlich jedoch haben die »Allegorien« der Kontinente mit der Lebensrealität ihrer Bewohner wenig zu tun. Während die »Europa«, eine blonde Hellenin mit einem Stier, der griechischen Mythologie entnommen ist, erweisen sich der »Australier« mit Känguruh und Lasso, der »Indianer« mit Büffel, Pfeil und Bogen, der »Afrikaner« mit dem Elefanten und die Asien verkörpernde »Chinesin« mit dem Drachen als Projektionen, die aus Versatzstücken europäischer Kindheitsphantasien gespeist sind und ihre Herkunft aus kolonialistischen Vorstellungswelten wie Hagenbecks »Völkerschauen«,<sup>73</sup> Karl-May-Büchern oder Abenteuerromanen nicht verleugnen können.

Nun wäre es gewiß verfehlt, den Stoff, aus dem kindliche Imaginationen der fünfziger Jahre gemacht waren, nach den Kriterien heutiger political correctness zu denunzieren. Was Ernst Bloch 1929 über die Wirkung Karl Mays auf die Jungen (»natürlich« nur die Jungen!) geschrieben hat, mag auch auf die damalige Rezeption dieser Darstellung zutreffen: »Obwohl Karl May nie tat, was er von sich erzählt, nie dort war, wo er jeden Strauch zu

Abb. 103 Das Mosaik von Wilhelm Heiner an der Tischtennishalle des Oetker-Spielheims zeigt Figuren aus den fünf Erdteilen am Weltensee. In der Mitte ein Schiff aus der »Cap«-Reihe der zum Oetker-Konzern gehörenden Reederei Hamburg-Süd. Die »weißen Schwäne des Südatlantik« und das Spielheim entwarf César Pinnau.



kennen vorgibt, findet ihn noch jeder Junge richtig. Also muß an der Lüge etwas dran sein, nämlich der echte Wunsch nach Ferne, den sie erfüllt.«<sup>74</sup> Was den marxistischen Philosophen veranlaßte, zumindest einen Teil der Werke Karl Mays der utopischen »Erbschaft dieser Zeit« zuzurechnen, war das in ihnen geronnene subversive Potential des kindlichen Tagtraumes.

In der Reproduktion eurozentristischer Klischees wurde in dem Eimsbütteler Mosaik ein Bild des Fremden entworfen, das in erster Linie der Selbstvergewisserung diene. Nicht zufällig blieb die Mitte frei. Sie war den Hamburger Kindern reserviert, die hier sozusagen stellvertretend für die Bevölkerung der BRD eine adäquate Position einnehmen sollten. So wie den Bewohnern der Kontinente Attribute zugeordnet sind, waren sie aufgefordert, sich mit den Schiffen zu identifizieren, dem schönen, windschnittigen und makellos weißen Gefährt der Reederei Hamburg-Süd, das den Vordergrund einnimmt, und einem Dreimaster, der aus dem leporelloartigen Streifen des Prospektes hinauswächst und als große Form den Hintergrund des Bildes beherrscht. Das Schiff der Oetker-Reederei verkörpert Dynamik und Fortschritt in Technologie und Ökonomie, der Großsegler, dessen Hoheitszeichen, eine schwarz-rot-goldene Fahne, deutlich hervorgehoben ist, eine friedliche Demokratie, und beide zusammen demonstrieren die gelungene Anpassung an eine globalisierte Umwelt. In den Emblemen, die hier von seiten der Wirtschaft zur Charakterisierung der Bundesrepublik Deutschland ausgewählt wurden, kam eine defensive Haltung ebenso zum Ausdruck wie ein »Wir sind wieder wer«.

Das textile Kunstwerk in der Schule Eduardstraße zeigte »einen Aufstand des kleinen Menschen gegen die mythischen Mächte«, die »Vernunft Däumlings gegen den Riesen«, »erstes schweifendes Wesen«, das »[Raum schlägt ...] für ein anderes Leben als das, wohin man hineingeboren oder, gebannt, hineingeraten war.«<sup>75</sup> So wie Bloch den utopischen Vor-Schein der Märchen gekennzeichnet hat, wurde dort die Realität in Richtung auf eine bessere Zukunft transzendiert. Hier aber war es umgekehrt. Indem es den Kindern eine schöne neue Welt grenzenloser Freizügigkeit und uneingeschränkter Konsums vorführte, behauptete das Mosaik des Spielplatzheims, die Utopie sei bereits durch die Wirklichkeit eingelöst. Während der bunte Wandbehang in der Schule von der Vorstellungswelt der

Kinder ausging, um sie als Subjekte ihres eigenen Lebens anzusprechen, wurden sie hier ihres widerständigen Traumes, aus einem öden Alltag in eine bunte exotische Welt fliehen zu können, beraubt und zu Zuschauern einer bereits perfekten Realität gemacht, der sie nur noch zu akklamieren brauchten. Das »goldene Zeitalter«, von dem in der Schule die Rede war, sollte ihr eigenes Werk sein – das neue »Kinderparadies« aber, das sie mit dem Spielplatz geschenkt bekamen, erwies sich hier als ein fertiges Kunstprodukt.

In dem Mosaik zeigt sich wieder einmal das Janusgesicht der fünfziger Jahre. Seine Züge werden noch deutlicher, wenn man die Genese des Spielplatzheimes untersucht. Das Geschenk des Puddingfabrikanten für die Eimsbütteler Kinder war eine kleine architektonische Prätiose, der jedoch im Jahr 1958 aus der Sicht einiger Hamburger der Makel einer problematischen Herkunft angehängt haben dürfte, denn der grazile Pavillonbau, trotz der leicht geneigten Dächer fast eine Reminiszenz an den Bauhausstil,<sup>76</sup> stammte – ebenso wie der Entwurf für die Cap-San-Schiffe von Cäsar Pinnau, dem umstrittensten Hamburger Architekten der Nachkriegszeit.<sup>77</sup> Einem Mann, der im allgemeinen eher für die Mächtigen, Reichen und Schönen dieser Welt zu arbeiten pflegte.<sup>78</sup> Wegen seiner Pläne für einige Innenräume der Neuen Reichskanzlei Adolf Hitlers und der Japanischen Botschaft sowie seiner Mitarbeit an den gigantomanen Projekten Albert Speers für die geplante Nord-Süd-Achse in Berlin, aber auch wegen seiner stilistischen Unentschiedenheit wurde er von seinen Kollegen weitgehend geschnitten. Dennoch hat er Hamburg nach 1945 mit zahlreichen stadtbildprägenden Bauten, die zwischen südlichem Flair und hanseatischer Kühle oszillieren, schöne spezifische Merkmale verliehen.<sup>79</sup> Pinnaus Auftraggeber aus der Großbourgeoisie störte seine Vergangenheit nicht, einigen war sie »nur recht, weil sie selbst Nazis oder bei der SS gewesen waren, wie Rudolf August Oetker, dessen Stiefvater Richard Kaselowsky außerdem zum »Freundeskreis des Reichsführers SS Heinrich Himmler« gehört hatte.«<sup>80</sup>

Nach dem Bild, das Fotos aus den fünfziger und sechziger Jahren vermitteln, ging die Rechnung der Planer auf, die bei dem Spielplatz mit einer »hohen Benutzungsfrequenz« gerechnet hatten: Damals scheint es dort von Kindern gewimmelt zu haben. Da sich deren Lebensfreude bekanntlich sehr lautstark äußert, kam es ähnlich wie nach der Einweihung von Wehbers Park bald zu Beschwerden. Eine Interessengemeinschaft von Anwohnern, die sich vor allem durch das Gekreische der Kleinkinder gestört fühlte, versuchte durchzusetzen, daß diese das Planschbecken nur montags bis freitags von 14 bis 17 Uhr benutzen durften. Die Mehrheit der Bezirksversammlung ließ sich davon jedoch nicht beeindrucken und beschloß, die Öffnungszeiten nicht einzuschränken. Ordnung allerdings mußte sein. Um »etwaige Mißstände bei der Benutzung« zu verhindern, war, so der Beschluß, »besonderer Wert [...] auf eine energische Aufsicht zu legen.«<sup>81</sup>

Bei den Töchtern und Söhnen der meisten interviewten Altmietler aus der Siedlung Eimsbüttel-Süd war der Spielplatz beliebt. Herr P. begründet, warum sich seine Töchter »meistens« dort aufhielten: »Der ist ja gut eingerichtet.«<sup>82</sup>

Frau M. berichtet ebenfalls, daß die Faszination von den neuen Geräten ausging: »Sobald meine Kinder sich so 'n bißchen alleine tummeln konnten, sind sie schon zum Oetker-Spielplatz gegangen, weil da mehr los war. [...] Die große Rutsche war interessant, und denn war da so 'ne Trommel, wo sie drauf laufen konnten.«<sup>83</sup> Nach Erinnerung Frau Ü.s. war es auf dem Spielplatz in den ersten Jahren »rappellvoll« und der Andrang auf die Rutsche so groß, daß es dort durch das Gedrängel häufig zu Unfällen kam.<sup>84</sup> Die zweite Attraktion war die Rollerbahn. Wer einen Roller mit Ballonreifen besaß, ein Statussymbol für Kinder der fünfziger Jahre, kam sogar von weit her, um sich hier auf der »Avus« dem Geschwindigkeitsrausch hinzugeben. So berichtet ein Zeitzeuge aus der nördlichen Sillemstraße, daß sein Sohn, als er »größer war und seinen Roller hatte und 'n größeren Radius, [...] meistens bis zum Oetker-Spielplatz gefahren« sei.<sup>85</sup> Auch für die Mütter aus der Siedlung war er der Haupttreffpunkt. Hier »hat man sich durch die Kinder kennengelernt. Jeder ging da nachmittags hin.« Wie Frau W. erzählt, gab es für die Anziehungskraft des Platzes eine simple Erklärung, die nichts mit der guten Ausstattung zu tun hatte: Er wurde deshalb so stark genutzt, weil die Kinder überall sonst, besonders auf dem heiligen »Abstandsgrün« zwischen den Häuserzeilen, »ja nicht spielen durften.«<sup>86</sup> Einige entdeckten in der aufgeräumten »Nachbarschaft« Eimsbüttel-Süd dennoch ein paar wilde Nischen. Herrn und Frau U.s. Söhne waren lieber am Sandweg auf Abenteuer aus, wo sich Reste der alten Mischstruktur aus Wohnen und Gewerbe erhalten hatten: »Der Spielplatz – das war ihnen zu zivilisiert. Sie wollten lieber Natur und etwas, wo sie ordentlich klettern [konnten].« Besonders Tankstelle und Reparaturwerkstatt hatten es ihnen angetan: »In die alten Autos haben sie sich 'reingesetzt.«<sup>87</sup> Die größeren Jungen entzogen sich der strengen Kontrolle in der Wohnanlage und trafen sich dort, wo noch unreglementiertes Spiel möglich war, z.B. auf einem Grünstreifen an der Sophienallee, einem beliebten Fußballplatz.<sup>88</sup>

Für die Mütter stellte das Oetker-Heim eine Entlastung dar. »Das Schönste« war, so Frau W., daß sie ihre Kinder hier für »ein paar Groschen« abgeben konnte, wenn sie »einen Arztbesuch machen mußte« oder sonst einmal nicht wußte, »wohin mit ihnen.«<sup>89</sup> Nach Aussage einer Mitarbeiterin wurde das Spielplatzheim noch Anfang der siebziger Jahre stark frequentiert. Damals kamen täglich oft 100 BesucherInnen. Das Einzugsgebiet war groß und erstreckte sich weit über die Grenzen der Siedlung hinaus.<sup>90</sup>

1 Kinderspielplätze im Hamburger Raum 1957, S. 2.

2 Melhop 1923, S. 273.

3 Melhop 1923, S. 261.

4 Hamburger Echo Nr. 335 vom 13. Mai 1906, 2te Morgenausgabe, StAHH, ZAS A 34.

5 Melhop 1923, S. 286.

6 Melhop 1923, S. 267.

7 Melhop 1923, S. 262.

8 Schildt 1991, S. 165.

9 Zu Leben und Werk Otto Linnes siehe die in Kürze erscheinende

- Dissertation von Elke von Kuick-Frenz: *Anwalt des sozialen Grüns. Die funktionale und gestalterische Entwicklung öffentlicher Grün- und Freiflächen am Beispiel der Planungen Otto Linnes*, Berlin 1999.
- 10 Encke 1929, S. 18.
  - 11 StAHH, Staatliche Pressestelle I-IV, 203714, Neue Grünanlagen in Eimsbüttel, Besichtigungsfahrt am 20. Mai 1926.
  - 12 Ockert/Linne 1929, S. 41; Schildt 1991, S. 181f.
  - 13 Melhop 1923, S. 263.
  - 14 StAHH, Finanzdeputation IV, D V V C 8 b V J, Sportplatz zwischen Kaiser-Friedrich-Ufer, Hoheweide und Bundesstraße, Julius Spabier-Platz 1923/1948; Jahresbericht 1926, S. 84.
  - 15 Siehe Plan Otto Linnes vom 28.1.1930 für die Sportplätze an der Tornquiststraße. Baubehörde Hamburg, Garten- und Friedhofsamt, Planschrank. Laufende Nr. 1029 b. Vgl. Salomon 1994, S. 51.
  - 16 StAHH, Sportamt, 297, Planung, Bau und Wiederherstellung von Kinderspielplätzen 1939–1966, »Betrifft: Kleinkinderspielplatz für gefährdete Jugend«, Hansestadt Hamburg, Schulbehörde 21, Schreiben an das Sportamt vom 29. August 1949. 1941 war der Architekt Ernst Dunker damit beauftragt worden einen Vorentwurf für ein hier geplantes HJ-Heim anzufertigen. StAHH, Architekt Gutschow, A 199, Planung verschiedener Bauten der Hitlerjugend 1939–1942, Schreiben des Architekten an Konstanty Gutschow vom 9. Oktober 1941. Auf der Ausstellungsliste zur »Plan-Schau der HJ-Heime« von 1942 erscheint es immer noch unter der Rubrik »Geplante Heime«. Siehe StAHH, Architekt Konstanty Gutschow, A 201, Planung von Hitlerjugendhäusern, 1941–1942. In den Akten der Finanzbehörde über Überlassung von Räumen der Hitler-Jugend ist im Juli 1945 neben dem HJ-Heim Bundesstraße/Hohe Weide aus dem Lagerbuch ebenfalls der Platz an der verlängerten Tornquiststraße aufgeführt. Siehe StAHH, Finanzbehörde I, Abl. 1959/440 – 14/6, zu Blatt 43.
  - 17 Schreiben der Schulbehörde an das Sportamt vom 29. August 1949, a.a.O.; Böhme 1964, S.7.
  - 18 StAHH, Bezirksamt Eimsbüttel, 12.33-4/2 Band 3, Anlage zu Punkt 3 der Niederschrift über die Sitzung des Bezirksausschusses Eimsbüttel am 21. Juni 1951, S. 2.
  - 19 Kinderspielplätze im Hamburger Raum 1957, S. 11.
  - 20 StAHH, Sportamt 297, Planung, Bau und Wiederherstellung von Kinderspielplätzen 1939–1966, Jugendbehörde, Amt für Jugendförderung, 25. Juni 48, Denkschrift des Ausschusses zur Förderung der Jugendwohlfahrt (gleichzeitig Unterausschuß für Jugendfragen im Lichtwarkausschuß).
  - 21 Ebd.
  - 22 Eimsbütteler »Kinderstube. In: Hamburger Echo Nr. 65 vom 4. Juni 1949. StAHH, Staatliche Pressestelle V, I. O V a 1.
  - 23 Pffingstjubiläum in der Sandkiste. StAHH, ebd.
  - 24 Hamburger Echo vom 4. Juni 1949, StAHH, ebd.
  - 25 StAHH, Bezirksamt Eimsbüttel, 12.33-4/2 Band 12, Niederschrift 6/60 über die Sitzung des Bezirksausschusses am 19. Mai 1960, S. 53.
  - 26 StAHH, Sportamt, 297, Planung, Bau und Wiederherstellung von Kinderspielplätzen 1939–1966.
  - 27 StAHH, Sportamt, 297, Planung, Bau und Wiederherstellung von Kinderspielplätzen 1939–1966. »Zur »Aktion Kinderparadies««, Hamburger Anzeiger vom 28./29.8.1954.
  - 28 StAHH, Sportamt, 297, Hamburger Echo Nr. 246 vom 21. Oktober 1953.
  - 29 StAHH, Bezirksamt Eimsbüttel, 60.02-2 Band 2, Niederschrift 3/53 über die Sitzung des Bau-, Straßen- und Verkehrsausschusses am 23. März 1953.
  - 30 StAHH, Bezirksamt Eimsbüttel, 12.33-4/2 Band 5, Niederschrift 4/53 über die Sitzung des Bezirksausschusses Eimsb. am 18. Juni 1953.
  - 31 StAHH, Bezirksamt Eimsbüttel, 60.02-2 Band 4, Niederschrift 3/59 über die Sitzung des Bauausschusses Eimsbüttel am 4. Mai 1959, S. 5.
  - 32 StAHH, Bezirksamt Eimsbüttel, 12.33-4/2 Band 5, Niederschrift 4/53 über die Sitzung des Bezirksausschusses Eimsbüttel am 18. Juni 1953.
  - 33 Schildt 1988, S. 159. Noch 1957 schnitt die BRD im internationalen Vergleich mit 0,5 qm Spielfläche pro Einwohner extrem schlecht ab, waren doch in Schweden 7, in Großbritannien gar 20 qm vorhanden. Vgl. ebd., S. 204. Festgelegt wurde die Pflicht zur Errichtung von Kinderspielplätzen im Bundesbaugesetz v. 23.6.1960. Das Jugendwohlfahrtsgesetz v. 1.8.1961 verlangte von den Jugendämtern u.a., »die von [...] Kleinkindern und Kindern im schulpflichtigen Alter außerhalb der Schulen erforderlichen Einrichtungen zu schaffen.« Vgl. Dittrich (Hg.) 1974, S. 44.
  - 34 SBWS 37, S. 23.
  - 35 Kinderspielplätze im Hamburger Raum 1957, S. 24.
  - 36 StAHH, Sportamt, 297, Schreiben des Hamburger Fußball-Verbandes e. V. an den Direktor des Sportamtes, Gerhard Stöck, vom 15. Dezember 1956.
  - 37 EB 3, Februar 1957, S. 14. Siehe auch SBWS 26, S. 152.
  - 38 EB 38, 19. September 1958, S. 1; StAHH, Bezirksamt Eimsbüttel, 60.02-2 Band 4, Niederschrift 3/59 über die Sitzung des Bauausschusses Eimsbüttel am 4. Mai 1959, S. 5.
  - 39 StAHH, Bezirksamt Eimsbüttel, 60.02-2 Band 2, Niederschrift über die Besichtigung von Straßen und Plätzen am 27.3.1953, S. 3.
  - 40 EB 4, April 1959, S. 3.
  - 41 StAHH, Bezirksamt Eimsbüttel, 12.33-4/2 Band 12, Niederschriften über die Sitzungen des Bezirksausschusses Eimsbüttel im Jahre 1960, Beiträge zum Ausgabeplan 1961 des Bezirksamtes Eimsbüttel, Gartenbauabteilung; ebd., Band 14, Sitzungen der Bezirksversammlung Eimsbüttel 1962, Beiträge zum Haushaltsvoranschlag 1963 des Bezirksamtes, Gartenbauabteilung, S. 37; ebd., Band 15, Haushaltsmittel für das Jahr 1963.
  - 42 StAHH, Bezirksamt Eimsbüttel, 12.33-4/2 Band 14, Gartenbauprogramm 1964. Der unhygienische Zustand der Trümmergrundstücke hatte zuvor jahrelang Anlaß zu Klagen gegeben und war seit 1959 mehrfach Gegenstand von Anfragen in der Bezirksversammlung gewesen. Vgl. Niederschrift 3/62 über die nichtöffentliche Sitzung der Bezirksversammlung am 15.3.1962.
  - 43 EB 6, Juni 1966.
  - 44 StAHH, Staatliche Pressestelle V, I O V a 1. Tatsächlich wurde Wehbers Park im Laufe des Baujahres 1952/53 wiederhergestellt. Siehe SBWS 16, S. 103.
  - 45 So charakterisierte ihn das Hamburger Fremdenblatt am 22. Mai 1926 als »besonders reizvoll«, das Hamburger 8 Uhr Abendblatt am 23. Juli 1929 wegen »gesundheitlicher Schutzmittel« seines Planschbeckens als »mustergültig«. StAHH, Staatliche Pressestelle I-IV, 2037/4.
  - 46 Encke 1929, S. 18, Abb. S. 13 u. 15. Siehe auch Jahresbericht 1926, Taf. XXXV, S.85; Hamburg und seine Bauten 1929, S. 287, Abb. 499.
  - 47 StAHH, Bezirksamt Eimsbüttel, 12.33-4/2 Band 9, Niederschrift 4/57 über die Sitzung des Bezirksausschusses Eimsbüttel am 25.4.1957.
  - 48 StAHH, Bezirksamt Eimsbüttel, 12.33 – 4/2 Band 8, Niederschrift 4/56 über die Sitzung des Bezirksausschusses Eimsbüttel am 19. April 1956, S. 5.
  - 49 Der Grundriß ist abgedruckt in SBWS 37, S. 23.
  - 50 Kinderspielplätze im Hamburger Raum 1957, S. 5-7.
  - 51 Richter 1954, S. 31f.
  - 52 Ebd.
  - 53 Kinderspielplätze im Hamburger Raum 1957, S. 14.
  - 54 Mit Rollerbahn und Indianerlager. EB 6, Mai 1957, S. 3.
  - 55 EB 31, 31. Juli 1958, S. 1. Zur Planung des Spielplatzes siehe StAHH, Bezirksamt Eimsbüttel, 60.02 – 2 Band 2, Niederschrift 11/54 über d. Sitzung d. Bauausschusses, des Kultur-, Schul- u. Sportausschusses, d. Ausschusses f. Gartenanlagen, Kleingartenfragen, Landwirtschafts- u. Forstfragen am 4. Okt. 1954, S. 2; StAHH, Bezirksamt Eimsbüttel, 12.33-4/2 Band 8, Niederschrift 4/56 über die Sitzung des Bezirksausschusses Eimsbüttel am 19. April 1956, S. 5f.; EB 5, April 1956, S. 3. Die Anlage ist publiziert in Kinderspielplätze im Hamburger Raum 1957, S. 14; SBWS 31, S. 3, Abb. 1, S. 35, Abb. 37, S. 61; SBWS 37, S. 26; EB 3/4, März/April 1963. Am 8. Mai 1959 widmete ihm das Hamburger Abendblatt eine ganze Seite seines Tiefdruckteils (S. 14). (Für das Geschenk dieser Ausgabe danke ich Frau Hanschmann ganz herzlich.) Vgl. auch Adams 1990, S. 16; Salomon 1994, S. 53-55; Lange 1994, S. 80. Eine Darstellung aus der Sicht eines an der Planung Beteiligten bietet Hoffmann 1994, S. 86-88.
  - 56 Zwei bedeutsame Tage für Eimsbüttel. Richtfest zum Auditorium Maximum – Kinderparadies eröffnet. EB 32, 8. August 1958, S. 1.
  - 57 Siehe die Broschüre »Kinderspielplatz Eimsbütteler Marktplatz« 1958, S. 3 u. 7. Die »Liste der Firmen, die für die Einrichtung des Kinderspielplatzheimes gespendet haben«, enthält folgende Namen: P. Beiersdorf & Co. AG, Commerz- & Diskonto-Bank AG, H. & A. Gratenaus, Alfred Gutmann, Ges. für Maschinenbau, Hamburger Sparcasse von 1827, Hamburgische Landesbank-Girozentrale, Heidenreich & Harbeck, Hypothekenbank in Hamburg, E. Kampffmeyer, Leipziger Verein – Barmenia, Leonar – Werke AG, Mobil Oil AG in Deutschland, Neue Sparcasse von 1864, Dr. August-Oetker-Stiftung, H. F. & F. Reemtsma. Ebd., S. 8. Die Bürgerschaft hatte 43.000 DM für den Grunderwerb und 120.000 DM für den Ausbau des Platzes bewilligt. Ebd., S. 4.
  - 58 Ebd., S. 1f.
  - 59 Ebd., S. 2.
  - 60 Hoffmann 1994, S. 86.
  - 61 In der Broschüre »Kinderspielplätze im Hamburger Raum« von 1957, in der das Eimsbütteler Projekt vorgestellt wurde, rief die Baubehörde dazu auf, »dem Beispiel Dänemarks und Schwedens zu folgen«. »Wertvolle Hinweise für die erforderlichen Maßnahmen« gäben sowohl die Anlagen in Stockholm, die von einer »Organisation beaufsichtigt und betreut«, »originell« und »überraschend schön und raffiniert ausgestattet« waren, als auch die »einfach[en], freundlich[en] [...] und möglichst unorganisiert[en] Spielplätze in Kopen-



- hagen«. Ebd., S. 12.
- 62 »Fußgänger in Hamburg«. SBWS 35, Text u. Abb. 27.
- 63 So Aick 1963, der die Anlage in seiner »Kleine[n] »Kulturgeschichte des Spiels und des Kinderspielplatzes« abbildet.
- 64 Vgl. umgekehrt das »Knäuel« mit dem später entstandenen Globusbrunnen aus Leichtmetall von Kurt Kranz (1965) vor dem Komplex der Condor und Hamburg-Süd an der Ost-West-Straße. Wawoczny 1996, S. 138; Plagemann (Hg.) 1997, S. 148. Daß im modernen Städtebau zwischen Plastiken und Spielplatzgeräten sozusagen eine reziproke Beziehung besteht, erhellt ein Foto von 1950, auf dem sich die Architekten der TAC-Gruppe (The Architects Collaborative) vor dem 1949 von Walter Gropius geschaffenen Harvard Graduate Center in Cambridge, Massachusetts, wie spielende Kinder auf einer zum Klettergerüst umfunktionierten Skulptur von Richard Lippold präsentieren. Abb. bei Berdini 1984, S. 245.
- 65 Aick 1963, S. 8, 44 u. 47.
- 66 Wie die Kölner Denkmalpflegerin Hiltrud Kier festgestellt hat, kommt »für die charakteristischen Spielgeräte der 50er Jahre [...] die Gefahr aus der pädagogischen Ecke. Nach neueren Erkenntnissen sind nur dicke schwere Holzgeräte für eine unbeschwerte Kindheit zulässig.« Kier 1990, S. 49.
- 67 Kinderspielplatz Eimsbütteler Marktplatz 1958, S. 2f.
- 68 Ebd., S. 5; Pläne César Pinnau vom Dezember 1957, Archiv Dr. Ruth Pinnau; SBWS 31, S. 60, Abb. 65.
- 69 Die Einweihung des ebenfalls von Rudolf August Oetker gestifteten Erweiterungsbaus fand am 23.6.1964 statt. Siehe StAHH, Bezirksamt Eimsbüttel, 12.33- 4/2 Band 16, Niederschrift 6/64 über die Sitzung der Bezirksversammlung Eimsbüttel am 18.6.1964.
- 70 Das genaue Entstehungsdatum konnte nicht eruiert werden. Das Werk ist aufgeführt in Kunst am Bau im Bezirk Eimsbüttel 1969, S. 10. Auf dem Luftbild der Fruchttalallee von 1961 (Lange 1994, S. 79) fehlt es noch.
- 71 Siehe Lange 1994, S. 246. Die Bindung der Kinder an die Firma wurde auch durch kleine Geschenke (Pudding und Backförmchen) und gelegentliche Besuche Frau Oetkers gefördert. Noch heute heißt es bei den NutzerInnen: »Ich geh' zu Oetker«, obwohl das Heim inzwischen dem Amt für Jugend untersteht. Interview mit Frau Ü. am 6.3.96.
- 72 Schildt 1995a, S. 199f.
- 73 Vgl. Benninghoff-Lühl 1985.
- 74 Bloch, Ernst: Die Silberbüchse Winnetous. Aus: Literaturblatt der Frankfurter Zeitung, 31. März 1929. In: Bloch 1962, S. 169-173, Zitat S. 169. (Erstausgabe 1935).
- 75 Bloch, Ernst: Der Däumling. In: Bloch 1962, S. 168f., Zitat S. 169.
- 76 Vgl. das Sommerhaus am Berliner Wannsee, das Fritz August Breuhaus de Groot 1930 im Bauhausstil errichtete. Zukowsky vermutet, daß César Pinnau, der 1930-1937 Mitarbeiter dieses Architekten war, an dem Bau beteiligt war. Breuhaus wie Pinnau gingen eklektizistisch vor und konnten »unabhängig vom Auftrag in jedem gewählten Stil entwerfen« - historisierend und modern. Siehe Zukowsky 1994a, S. 14.
- 77 Pinnau 1989, S. 52; Fest 1995, S. 206. Zu Leben und Werk des Architekten siehe auch Frank 1989, S. Durth 1992, S. 512; Lange 1994, S. 325. Nach Auffassung Schäches 1992, S. 67, setzte Pinnau bis in die späten achtziger Jahre hinein Architekturmuster aus der NS-Zeit fort.
- 78 Zu der »erlesene[n] Auftraggeberschaft« des Architekten (so die eigene Aussage Pinnaus, zitiert bei Schäche 1992, S. 67) zählten u.a. die griechischen Reeder Onassis und Niarchos sowie der Scheich von Kuwait, für die er Yachten entwarf.
- 79 Die Spannweite der Hamburger Werke Pinnaus reicht von der dreiflügeligen Reihenhauswohnanlage »Beim Elbkuhhaus« am Elbuferwanderweg über Villen an der Außenalster und klassisierende Landhäuser an der Elbchausee bis zu den Bauten, die er als Hausarchitekt der Firma Oetker geschaffen hat: dem transparenten Stahlbetonbau des ehemaligen Quellhauses am Grünen Deich/Amsinckstraße, dem Hochhaus für die Reederei Hamburg-Süd mit Curtain-Wall-Fassaden aus grünem Glas an der Ost-West-Straße und dem Eimsbütteler Studentenheim an der Unnastraße. International machte er sich mit dem New Yorker Wolkenkratzer »Olympic Tower« (zusammen mit Skidmore, Owings und Merrill) einen Namen.
- 80 Pinnau 1993, S. 196.
- 81 StAHH, Bezirksamt Eimsbüttel, 12.33- 4/2 Band 16, Niederschrift 2/64 über die Sitzung der Bezirksversammlung Eimsbüttel am 20.2.1964, S. 28f., Zitat S. 29.
- 82 Interview mit Herrn P. am 25.4.1997.
- 83 Interview mit Frau M. am 23.1.1996.
- 84 Interview mit Frau Ü. am 6.3.1996.
- 85 Interview mit Herrn Sch. am 24.7.1996.
- 86 Interview mit Frau W. am 17.4.1996.
- 87 Interview mit Frau und Herrn U. am 17.3.1997.
- 88 Interview mit Frau W. am 17.4.1996.
- 89 Ebd.
- 90 Interview mit Frau Ü. am 6.3.1996.